

Sport und soziale Integration

Walter Herzog

Integration über sozialen Status

Die Gesellschaft stellt eine Reihe von Möglichkeiten zur Verfügung, um *sozialen Status* zu erlangen. Diese Möglichkeiten werden „Statusdimensionen“ bzw. „Statuslinien“ genannt. Alternativ, wenn auch nicht in gleicher Bedeutung, kann von „Karrieremustern“ gesprochen werden. Bildet der erste Begriff im soziologischen Sinn die objektive Voraussetzung für individuelle soziale Mobilität, bezeichnet der zweite die Verbindung von objektiven Bedingungen und deren subjektiver Nutzung. Die soziale Struktur offeriert ein gewisses Mass an sozialer Mobilität, das von den Mitgliedern eines gesellschaftlichen Systems für Statusgewinn genutzt werden kann (Heintz 1974, inbes. S. 11ff.; Luhmann & Schorr 1979, S. 277ff.). Statuslinien kristallisieren sich in Werten (z.B. Einkommen, Berufsprestige, Bildung, Ansehen). Psychologisch kann davon ausgegangen werden, dass Individuen positiv bewerteten Status erstreben.

Statuslinien sind in einem bestimmten Ausmass substituierend, aber auch relativ hoch korreliert, wobei bestimmte instrumentelle Beziehungen bestehen – so hängt Einkommen in einem bestimmten Ausmass von Bildung ab, Bildung kann aber – auf individueller Ebene – nur beschränkt mittels Einkommen erworben werden.

Sowohl die Annahme korrelierter als auch diejenige substituierbarer Statuslinien weckt die Frage, wie Status erworben wird. Substitution („Kompensation“) ist nur dann zu erwarten, wenn der Zugang von zentralen Statuslinien einer Gesellschaft aus individuellen („psychologischen“) Gründen erschwert ist. Wer über vielfältige individuelle Ressourcen verfügt (Begabung, Intelligenz, Interessen, Leistungsstreben, Anstrengungsbereitschaft, soziale Unterstützung etc.), der wird eher in der Lage sein, auf mehreren Statuslinien zu reüssieren oder Erfolg in einer Statusdimension für Erfolg in einer anderen zu nutzen (z.B. Bildung für Einkommen, Einkommen für Ansehen, Ansehen für politischen Einfluss).

Bezüglich der subjektiven Voraussetzungen, um zentrale Statuslinien einer Gesellschaft zu nutzen, ist die Situation von *Migrantinnen und Migraten* eher prekär. Grundsätzlich kann Migration als Versuch verstanden werden, gesell-

schaftliche Statuslinien zu erreichen, die im Herkunftsland verschlossen sind.¹ So stellt zum Beispiel die Migration aus südeuropäischen Ländern in die Schweiz eine rationale Strategie dar, um wahrgenommenem oder antizipiertem sozialem Misserfolg im Ursprungsland auszuweichen. Die Strategie ist insofern erfolgreich, als dank der Migration ein Arbeitsplatz gefunden werden und Arbeitslosigkeit im Herkunftsland vermieden werden kann. Sie stösst jedoch an Grenzen, wenn die erforderliche Bildung fehlt, die eine berufliche Karriere und das Eindringen in höhere Statussegmente erlauben würde. Im Effekt findet in bezug auf die Lebenschancen im Herkunftsland eine relative Verbesserung des sozialen Status statt, nicht aber im Vergleich zum aufnehmenden Land, an dessen Statuslinien nur selektiv und nur im unteren Bereich („soziale Unterschichtung“) partizipiert werden kann und dessen Mobilitätsangebote nur minimal genutzt werden können.

Die Situation von Migrantinnen und Migranten mit geringen subjektiven Ressourcen kann als *relativ* depriviert bezeichnet werden. Eine solche Situation bleibt im allgemeinen ohne Folgen und löst weder positive Bemühungen um Statussubstitution noch negative (anomische oder rebellische) Reaktionen aus (Moore 1982). Dies kann sich in der *zweiten Generation* von Migrantinnen und Migranten ändern. Soziale Marginalität kann für Ausländerinnen und Ausländer der zweiten Generation zur Belastung werden, da sie ihren Status kaum mehr in Relation zum Herkunftsland der Eltern wahrnehmen und auch kaum mehr mit der Möglichkeit der Rückwanderung rechnen. Bei Angehörigen der Zweitgeneration, deren subjektive Ressourcen nicht ausreichen, um an hoch bewerteten, zentralen Statuslinien des Aufnahmelandes zu partizipieren, ist mit einer Bereitschaft zu rechnen, die Gefahr sozialer Marginalisierung zu vermeiden, indem die Zugänglichkeit *alternativer Statuslinien* getestet wird. *Unter diesen Umständen* können bestimmte Sportarten als instrumentell für alternativen sozialen Status wahrgenommen werden. Gelingt es, Sport in diesem Sinn zu nutzen, werden andere, auf herkömmlichem Weg verschlossene Statusdimensionen (wie Einkommen, Ansehen) – über den Mechanismus der Korrelation von Statuslinien – zugänglich.

Es gilt auszumachen, welchen Sportarten eine solche (potentiell) statussubstituierende Funktion überhaupt zukommt.

Integration über soziale Anerkennung

Die Partizipation an sozialem Status bzw. die Nutzung mobilitätsoffener Statuslinien kann im soziologischen Sinn als *objektives* Kriterium für soziale In-

¹ Abgesehen wird dabei von fluchtbedingter Migration, d.h. Migration, die in politischer oder religiöser Verfolgung bzw. Gefährdung von Leib und Leben gründet.

tegration verstanden werden. Je mehr Statuslinien genutzt werden und/oder je höher das Niveau der Realisierung von sozialem Status ist, desto stärker ist *per definitionem* die soziale Integration. Insofern kommt dem Sport als gesellschaftlichem Wertsystem für Aktivsportlerinnen und -sportler eine objektive sozialintegrative Funktion zu.¹

Die Integration in soziale Verhältnisse findet darüber hinaus auch auf einer psychologisch akzentuierten Ebene statt. Es geht hier nicht um sichtbaren bzw. darstellbaren sozialen Status, sondern um *soziale Anerkennung*. Das Medium der sozialen Anerkennung ist nicht im gleichen Sinn objektivierbar wie die gesellschaftlichen Medien der sozialen Integration (Bildung, Berufsprestige, Einkommen, Ansehen etc.). Bei der sozialen Anerkennung geht es um Verhältnisse der *Reziprozität*. Anerkannt wird man nicht als Rollenspieler bzw. Inhaber einer sozialen Position, sondern als Individuum bzw. *Person* (Benjamin 1990, 1996; Honneth 1992). Der Sport stellt in seiner allgemeinen Bedeutung insofern ein Medium der sozialen Integration dar, als er Beziehungen stiftet, in denen über Freundschaften Verhältnisse gegenseitiger Anerkennung kreiert und gelebt werden (können).

Die Nutzung von Sport als Medium der sozialen Integration über Verhältnisse reziproker Anerkennung ist unabhängig von der instrumentellen Verwendung bestimmter Sportarten als Substitut für individuell unzugängliche Statuslinien. Während im zweiten Fall nur Sportarten, denen gesellschaftlich hohe Aufmerksamkeit und hohe öffentliche Wertschätzung zukommt, in Frage kommen, ist im ersten Fall jede Art von Sport relevant. Zumindest diese beiden Sportbegriffe sind in unserem Projekt zu differenzieren.

Sport und Geschlecht

Die obigen Ausführungen gelten im Prinzip für das männliche Geschlecht. Vor allem bei Frauen, deren Herkunftsfamilie aus Kulturen mit traditioneller Geschlechtertrennung stammen (Illich 1983; Müller 1984), ist davon auszugehen, dass der Sport als Statuslinie praktisch keine und als Medium der sozialen Anerkennung nur eine geringe Bedeutung aufweist. Geht man davon aus, dass die soziale Integration von Frauen in traditionellen Gesellschaften über die Partizipation am Status des Mannes erfolgt, dürfte sich bei Frauen mit traditionalem kulturellem Hintergrund das Problem des gesellschaftlichen Status grundsätzlich anders stellen.

M.E. sollten wir im Projekt nicht versuchen, die besondere Situation dieser Frauen aufzuklären. Es müsste genügen, einfach festzustellen, dass ihre Situation *anders* ist.

¹ Der Zuschauersport wird in unserem Projekt generell ausgeklammert.

Literaturverzeichnis

Benjamin, Jessica: Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel: Stroemfeld 1990.

Benjamin, Jessica: Phantasie und Geschlecht. Psychoanalytische Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Frankfurt: Fischer 1996.

Heintz, Peter: Die Zukunft der Entwicklung. Bern: Huber 1974.

Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt: Suhrkamp 1992

Illich, Ivan: Genus. Zu einer historischen Kritik der Gleichheit. Reinbek: Rowohlt 1983.

Luhmann, Niklas & Karl Eberhard Schorr: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Stuttgart: Klett-Cotta 1979.

Moore, Barrington: Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand. Frankfurt: Suhrkamp 1987.

Müller, Klaus E.: Die bessere und die schlechtere Hälfte. Ethnologie des Geschlechterkonflikts. Frankfurt: Campus 1984.

© W. Herzog, 18.02.1998